

Claudia Opitz-Belakhal

Carsten Niebuhrs „Reise nach Arabien“ (1761–1767) und die Männlichkeit des Orient-Forschers

Abstract Der norddeutsche Mathematiker und Landvermesser Carsten Niebuhr (1733–1815) bereiste zwischen 1761 und 1767 mit einer Gruppe von Forschern im Auftrag des dänischen Königs die arabische Halbinsel und brachte von dort umfangreiche Forschungsergebnisse und -berichte zurück. Zudem verfasste Niebuhr, wie die meisten Forschungsreisenden der Frühen Neuzeit, nach seiner erfolgreichen Rückkehr einen umfangreichen Reisebericht in drei Bänden, der auch einem breiteren Publikum die Errungenschaften seiner Entdeckungen vor Augen führen sollte. Die seinem Bericht eingeschriebenen Männlichkeitsbilder werden im Beitrag vorgestellt, wobei die Frage zentral ist, wie diese zur autoritativen Selbstdarstellung des Forschungsreisenden und Gelehrten im 18. Jahrhundert beitragen konnten. Beginnend mit der Beschreibung der äußeren Erscheinung und der eigenen wie der Bekleidung der „fremden“, orientalischen Männer werden kulturelle Differenz und Praktiken zu deren (jedenfalls partiellen) Überwindung vorgestellt, die vor allem auf die Überwindung von äußeren und inneren Hindernissen zielen. Tatsächlich tritt aus dem Bericht eine (männliche) Forscherpersönlichkeit hervor, die sich vor allem durch Nüchternheit, Ausdauer und Furchtlosigkeit auszeichnet – und für die nicht zuletzt auch der nüchterne Schreibstil Niebuhrs Zeugnis ablegt. Ihr entgegengesetzt ist der hysterische und aggressive, häufig auch furchtsame „Pöbel“, aber auch die Angehörigen des weiblichen Geschlechts, die teilweise mit ersterem identisch sind und die in ihrer Sorglosigkeit, Dummheit, Albernheit und ihren vielen anderen Lastern eine deutlich konturierte Negativfolie für die nüchterne und heroische Männlichkeit des Forschungsreisenden abgeben.

Der norddeutsche Mathematiker und Landvermesser Carsten Niebuhr (1733–1815) bereiste zwischen 1761 und 1767 mit einer Gruppe von Forschern im Auftrag des dänischen Königs die arabische Halbinsel und brachte von dort umfangreiche Forschungsergebnisse und -berichte zurück. Diese wurden von seinen Zeitgenossen als bahnbrechend bezeichnet und verschafften ihm in Europa hohes Ansehen. Zudem verfasste Niebuhr, wie die meisten Forschungsreisenden

der Frühen Neuzeit, nach seiner erfolgreichen Rückkehr einen umfangreichen Reisebericht in drei Bänden, der auch einem breiteren Publikum die Errungenschaften seiner Entdeckungen vor Augen führen sollte.¹

Die seinem Bericht eingeschriebenen Männlichkeitsbilder möchte ich im Folgenden knapp vorstellen und dabei insbesondere der Frage nachgehen, wie sie zur autoritativen Selbstdarstellung des Forschungsreisenden und Gelehrten im 18. Jahrhundert beitragen konnten.²

1. Fremde Sitten, fremde Kleidung orientalischer Männer

Abgesehen von den befremdlichen oder faszinierenden orientalischen Bade-, Sport- und Spielsitten, die Niebuhr besonders zu Beginn seines Berichts, beim ersten Zusammentreffen mit der fremden Kultur des „Morgenlands“ erwähnt, waren es vor allem die Kleidung und Kopfbedeckungen der Orientalen, die dem Forschungsreisenden als höchst interessante Manifestationen fremder Männlichkeiten bedeutungsvoll erschienen. Bereits auf den ersten Seiten seiner langatmigen Reisebeschreibung führt er die orientalischen Kleidungsstile und -sitten, wie sie ihm in Istanbul begegneten, aus und nutzt hierfür auch Bildmaterial, das der Zeichner der Expedition, Baurenfeind, angefertigt hatte. Es waren vor allem männliche Kopfbedeckungen, die hier interessierten, weil diese über die

- 1 Der Bericht wurde von Niebuhr selbst in drei Bänden konzipiert, zwei davon wurden 1774 und 1778 publiziert, der dritte erst 1837, lange nach seinem Tod. Der Bericht ist mit Karten, Grundrissen und Ansichten von Küsten, Ländern und Orten, von Menschen und ihrer Kleidung, Geräten, Instrumenten, Münzen usw. illustriert bzw. angereichert, die zum Teil vom Zeichner der Expedition, Burenfeind, sowie von Niebuhr selber stammen. (Vgl. hierzu und im Folgenden die moderne einbändige Gesamtausgabe Carsten Niebuhr, *Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern: Mit einem Vorwort von Stig Rasmussen und einem biographischen Porträt von Barthold Georg Niebuhr* (Zürich: Manesse-Verlag, 1992).
- 2 Den engen Zusammenhang von Männlichkeit und Wissenschaft hat die geschlechtergeschichtliche Forschung schon länger betont; es wurde dabei nicht nur im Hinblick auf die Naturwissenschaften, sondern etwa auch auf die Geschichtswissenschaft „blinde Flecken“ oder Vorurteilsstrukturen in vermeintlich „objektiven“ wissenschaftlichen Darstellungen und Methoden festgestellt (Vgl. dazu etwa Karin Hausen und Helga Nowotny, Hrsg., *Wie männlich ist die Wissenschaft?* [Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 1986]). Forscher im Hinblick auf ihre geschlechtliche Positionierung zu betrachten ist hingegen bislang noch eher unüblich. Eine Ausnahme bildet hier etwa die umfangreiche Studie von Falko Schnicke, *Die männliche Disziplin. Zur Vergelechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780–1900* (Göttingen: Wallstein 2015). Vgl. zu Stand und Methodologie historischer Männlichkeitsforschung allgemein Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten* (Frankfurt: Campus Verlag 2008).

komplizierten gesellschaftlichen Hierarchien, religiösen Differenzierungen und schließlich kulturellen Wertsetzungen der „fremden“ osmanischen Welt direkt Auskunft zu geben schienen, welche Niebuhr sich denn auch beeilte, umständlich auszuführen. Allerdings war es neben dem Tragen bemerkenswert überhöhter Kopfbedeckungen, ihrer ungewohnten Formen und übermäßig luxuriöser Materialien vor allem die aus dem ständisch verfassten Europa bekannte Praxis, durch Kleidung soziale Positionierungen zu markieren und damit gesellschaftliche Ordnung herzustellen, die den Kleiderstil der „Osmanen“ für die europäischen Forschungsreisenden interessant und bedeutsam machte. Der Signalcharakter und die „Lesbarkeit“ der orientalischen Kleidungsstücke waren insofern auch für Nicht-Türken mehr oder weniger offensichtlich und letztlich sinnvoll.³

Erst beim zweiten Blick auf die beeindruckende Vielfalt der orientalischen Kopfbedeckungen fällt auf, dass es dabei auch ein paar weibliche gibt. Tatsächlich wird auch die Geschlechterdifferenz in Niebuhrs Bericht zunächst und vor allem durch Kleidung manifestiert und Niebuhr versäumt es auch nicht, an verschiedenen Stellen seines Berichts auf die unterschiedlichen Kleidersitten der Frauen einzugehen. Allerdings ist in der Auflistung der fast 50 verschiedenen „morgenländischen“ beziehungsweise in Istanbul üblichen Kopfbedeckungen nur ein Bruchteil für das weibliche Geschlecht (die letzten vier) reserviert, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass es für Frauen offenbar keine vergleichbaren Amts- und Funktionsdifferenzen und -hierarchien gab wie für Männer. Die weiblichen Kopfbedeckungen unterscheiden sich daher vor allem hinsichtlich der religiösen und damit auch ethnischen Zugehörigkeit der Frauen, nicht aber bezüglich ihres sozialen Standes und ihrer gesellschaftlichen Funktion.⁴

Umgekehrt fehlt bei Niebuhr auch nicht die Perspektive auf die eigenen europäischen Kleidungsgewohnheiten, die viel zur kulturellen Abgrenzung beitragen, wie Niebuhr bemerkt. Mehrfach weist er in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeit hin, in europäischer Kleidung nicht nur als Fremder aufzufallen, sondern vor allem lächerlich, ja, *unmännlich* zu erscheinen, wie ein von Niebuhr geschildertes Erlebnis in Kairo belegt:

3 Auch später kommt Niebuhr in seinem Bericht über die arabische Halbinsel noch mehrfach auf Bekleidungsstile zu sprechen und nimmt auch einige der Zeichnungen seines Begleiters Baurenfeind in seinen Bericht zur Illustration mit auf.

4 Dass es auch soziale Unterschiede und solche des Zivilstandes gegeben haben muss, wird hier nicht weiter dokumentiert, allerdings im Text en passant oder auch explizit erwähnt.

[...] die Herrn Konsuls [reiten] nur an dem Tage zu Pferde, da sie Audienz bei dem Pascha haben. Sie sind alsdann auf europäisch und aufs prächtigste gekleidet. Mich wundert daher gar nicht, dass sie bei dieser Gelegenheit von dem Pöbel so viele Schimpfworte geduldig anhören müssen; denn unsere kurze und enge Kleidung ist in den Augen der Morgenländer für einen ehrbaren Mann höchst unanständig, und Gold oder Silber siehet man gar nicht auf den Kleidern der hiesigen Einwohner.⁵

Als Konsequenz dieser überdeutlichen Markierung kultureller Fremdheit wechselten die Forschungsreisenden bereits in Istanbul ihren Kleidungsstil und reisten fortan als „Osmanen“ oder gar als „vornehme Araber“:

Wir hätten zwar noch zu Alexandrien in europäischer Kleidung gehen können, weil die Einwohner daselbst gewohnt sind, Franken, das heißt Europäer zu sehen. Aber zu Kahira und in Arabien würde unsere aus so vielen kleinen Stücken zusammengesetzte Kleidung, die so sehr von der simplen morgenländischen Tracht verschieden ist, uns nicht nur vielen unangenehmen Fragen, sondern bei dem Pöbel auch der Verspottung ausgesetzt haben, und für uns selbst würde sie sehr unbequem gewesen sein [...].⁶

Dieser Kleiderwechsel war indes nicht allein eine äußerliche Anpassung an die klimatischen, sozialen und kulturellen Umstände in „Arabien und andern umliegenden Ländern“, sondern auch ein sehr deutliches Signal der Reisegruppe, sich in diesen schwierigen Umständen behaupten zu wollen, ohne allzu sehr aufzufallen oder sich unbeliebt zu machen. Er belegt zudem, dass der Reisebericht Niebuhrs auch ein Dokument der Verhandlungen über Männlichkeit darstellt, die sowohl die Erfahrungen der europäischen Forschungsreisenden wie vor allem auch die Auseinandersetzung mit ihrem orientalischen Forschungsgegenstand prägte. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch am bewusst nüchternen Erzählstil des Berichts, der unemotionaler kaum sein könnte.⁷

5 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 147. Ähnlich droht auch bei anderer Gelegenheit immer wieder eine Infragestellung oder gar Abwertung okzidentaler Männlichkeit – so etwa auch, wenn es um das Musizieren geht („dass ihre Musik weit männlicher und daher schöner wäre als die unsrige“, Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 193.) oder auch ums Tanzen („Es würde einem ehrbaren Mohammedaner übel genommen werden, wenn er seine Geschicklichkeit im Tanzen zeigen wollte“, Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 201.)

6 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 78.

7 Bereits Karin Hausen hat in ihrem berühmt gewordenen, 1976 erstmals erschienen Aufsatz über die „Polarisierung der `Geschlechtscharaktere`“ gezeigt, dass im 18. Jahr-

2. Anpassung und Selbstbehauptung: Die nüchterne Männlichkeit des Forschungsreisenden

Niebuhr lehnte sich bei seiner Reisebeschreibung eng an jenen wissenschaftlichen Bericht an, den er kurz zuvor über die Forschungsreise und ihre Erträge verfasst und publiziert hatte,⁸ versuchte aber mit seinem bewusst nüchternen Stil explizit auch für die Wahrhaftigkeit der von ihm zum Teil erstmalig berichteten Erfahrungen und Erkenntnisse zu werben:⁹

Diejenigen, welche die Reisebeschreibungen bloß zum Zeitvertreib lesen, finden gemeiniglich daran das größte Vergnügen, wenn der Reisende ihnen viele Nachrichten gibt, wie er die fremden Nationen im Umgange gefunden, was er für Beschwerlichkeiten ausgestanden hat und dergleichen. Ich muss gestehen, dies ist unterhaltender als eine trockene Beschreibung von der Lage der Städte und der Wege, die man gereiset ist, und ich hätte leicht von jenen gefälligen Merkwürdigkeiten mehr aufzeichnen können. Ich würde dabei nicht so viele Mühe und Gefahren gehabt haben, als bei der Entwerfung so vieler Grundrisse von Städten und der Reisekarte. Ich würde aber auch, wann ich jenes getan und hierin etwas versäumt hätte, die Absicht der Reise nicht erfüllt haben.¹⁰

In der Tat: Selbst in emotional bewegenden Momenten bleibt Niebuhr geradezu irritierend sachlich. Bei der Schilderung des Todes seiner Reisegefährten, insbesondere seines „Freundes Forskal“, dem dänischen Naturkundler, der ihm bei seinen arabischen Sprachstudien behilflich gewesen war und der ihm auch altersmäßig sowie vom wissenschaftlichen Engagement her am nächsten stand,

hundert Rationalität und Nüchternheit vor allem und zunehmend dem männlichen Geschlecht zugeschrieben wurden, während Gefühle, starke Empfindungen und Emotionalität insbesondere dem weiblichen Geschlecht zugewiesen wurde (Karin Hausen, „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“, in *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, hrsg. von Karin Hausen [Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012], 19–49, bes. 24).

8 Carsten Niebuhr, *Beschreibung von Arabien: aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesammelten Nachrichten* (Kopenhagen: Möller, 1772).

9 Die Bedeutung des nüchternen Schreibstils für die Positionierung eines Reiseschriftstellers und insbesondere für seine Glaubhaftigkeit in der zeitgenössischen Diskussion des späteren 18. Jahrhunderts betont Jürgen Osterhammel, *Die Entzauberung Asiens: Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert* (München: Beck, 2010), 179–183.

10 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 52.

erwähnt er seine persönlichen Gefühle nicht.¹¹ Vielmehr rühmt er seine Reisegefährten anlässlich ihres Todes für ihren Anteil, den sie jeweils am Forschungsunternehmen über Arabien hatten. Über den Zeichner Baurenfeind etwa fügt er im August 1762 folgenden knappen Nachruf ein:

Es würde überflüssig sein, wenn ich etwas zum Lobe dieses Künstlers sagen wollte, da viele Prospekte von Städten und die Zeichnungen von Kleidertrachten, welche man zerstreuet in diesem Bande findet [...] zur Genüge von seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße zeugen.¹²

Über seinen Diener Berggren, der kurz nach Baurenfeind an der Malaria verstarb, schrieb Niebuhr:

Dieser hatte bei einem schwedischen Husarenobersten in Pomern gegen die Preußen gedient. Er reisete mit uns von Kopenhagen, er hatte eine sehr starke Gesundheit und achtete die Fatiguen auf einer Reise nach Arabien anfänglich sehr geringe. Allein auch er war nicht stark genug, sie zu ertragen. Er starb den folgenden 30ten August, und beide Leichen wurden in die See geworfen.¹³

Aus diesen wenigen Passagen entsteht gleichwohl der Eindruck, es handle sich bei der Forschungsreise ebenso um einen heroischen wie aber vor allem auch patriotischen Akt – patriotisch allerdings weniger im Sinne der nationalen als vielmehr der wissenschaftlichen „Heimat“: Die Strapazen der Reise sind zahllos und lebensbedrohlich, müssen jedoch mit Gleichmut und absoluter Selbstbeherrschung ertragen, ja, durchlitten werden – doch wenn der Ertrag reichlich genug ist, dann sprechen diese für sich und daher „würde es überflüssig sein, etwas zum Lobe dieses Künstlers (oder Gelehrten C.O.) zu sagen.“¹⁴

Selbst ein militärisch geschulter, starker Mann wie Berggren kann hier nicht unbedingt bestehen – denn für diesen „Kampf“ braucht es andere Qualitäten, insbesondere geistige Flexibilität und sozio-kulturelle Anpassungsfähigkeit, um

11 „Wir bedauerten seinen Verlust gar sehr; denn er hatte durch den vielen Umgang mit den gemeinen Leuten [...] nicht nur am besten von der ganzen Gesellschaft die arabische Sprache und ihre verschiedenen Dialekte gelernt und war deswegen sehr oft unser Fürsprecher, sondern er nahm sich auch überhaupt des glücklichen Fortgangs unserer Reise sehr eifrig an.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 400.

12 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 400.

13 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 140.

14 Vgl Anm. 11.

jene „innere Akkulturation“ zu vollziehen, die dem Orientreisenden und -forscher Leib und Leben retten können. Denn eine ganz wesentliche Dimension dieses forscherschen Heroismus ist, laut Niebuhr, die Fähigkeit zur kulturellen Grenzüberschreitung, welche den Kontakt zu den Fremden erleichtert und die Bewegungsfreiheit in der Fremde erhöht. Gleichzeitig darf jedoch zu keiner Zeit das wahre Ziel dieser „inneren Akkulturation“ aus dem Auge verloren werden, das in der Generierung von Wissen und dessen Rücktransfer in die europäische Gelehrten-Kultur, die wissenschaftliche „Heimat“ besteht und dessen größte Bedrohung weniger der Tod, als vielmehr die ungenügende oder falsche Annäherung an das Forschungsobjekt, die fremde Kultur besteht.¹⁵

Diese „innere Akkulturation“ aber war, wie Niebuhrs Bericht deutlich zu entnehmen ist, das Ergebnis eines längeren und nicht selten belastenden, ja, schmerzhaften Lernprozesses, der mit dem Erlernen lokaler Sprachen begann und bei der Übernahme „fremder“ Kleidungs- und Ernährungsweisen noch nicht endete – aber sie konnte, bei fehlender Selbstkontrolle, im Stande eines „Renegaten“, eines Landes- und Religionsverrätters enden.¹⁶ Die Überwindung der Kulturgrenzen war insofern auch keine einfache Aufgabe; sie erforderte sozusagen den „ganzen Mann“ und eine große Härte den eigenen Bedürfnissen, Gefühlen und Gewohnheiten gegenüber – es brauchte, so Niebuhr, „einen gewissen Mut und Kaltsinn“ und gleichzeitig einen permanenten Widerstand gegen Einflüsse und Verführungen von außen, dem (orientalischen) Anderen.¹⁷

Dieses Ideal des „heroischen“ Forschungsreisenden wird durch die (wenn auch seltenen) positiven Beziehungen zu ebenfalls wissenschaftlich interessierten Orientalen des Weiteren zu einem vermeintlich universalen Ideal weiterentwickelt, so etwa, wenn Niebuhr über einen seiner türkischen Reisebegleiter erzählt, der ihm ein wahrer Freund wurde:

[Er] war aus der europäischen Türkei gebürtig und hatte schon in seinem Vaterlande und zu Konstantinopel viel von dem Vorzug gehört, den die Europäer vor den Mohammedanern in den Wissenschaften haben. Weil er weder unsere Bücher lesen

15 Vgl. dazu auch meinen Aufsatz „Der ‚arabophile‘ Carsten Niebuhr. Über emotionale und andere Grenzüberschreitungen im ‚glücklichen Arabien‘, in *Zwischen den Kulturen. Mittler und Grenzgänger*, hrsg. von Joachim Eibach und Claudia Opitz-Belakhal (= *Zeitenblicke* 11/2012, Nr. 1), zuletzt geändert am 7. November 2012, http://www.zeitenblicke.de/2012/1/Opitz-Belakhal/index_html#citation.

16 Die Gruppe traf mehrfach auf solche Renegaten, d. h. zum Islam übergetretene Europäer, die den Reisenden durchaus behilflich waren und ihnen nicht feindlich gesinnt gegenübertraten, denen indes nach Niebuhrs Ansicht der Rückweg in die Heimat versperrt war.

17 Vgl. Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 224.

konnte noch Umgang mit solchen Europäern gehabt hatte, die sich auf Wissenschaften gelegt und dabei morgenländische Sprachen redeten, so suchte er unsere Bekanntschaft und kam sehr fleißig zu uns. Ob er gleich eifriger Mohammedaner war, so war er doch nichts weniger als abergläubisch oder stolz gegen fremde Religionsverwandte, sondern ein wahrer Menschenfreund und ein ehrlicher Mann. [...] Wir hatten nicht weniger Vorteil von seinem Umgange als er von dem unsrigen; denn wir übten uns nicht nur in der arabischen Sprache, sondern erhielten durch ihn auch manche Nachricht, wovon wir sonst nichts würden erfahren haben.¹⁸

Vollends geadelt wurde dieser wissenschaftliche Austausch über Grenzen hinweg dort, wo Niebuhr und seine Begleiter von bedeuteten arabischen Würdenträgern freundlich aufgenommen und ob ihrer Wissenschaft gerühmt, ja, zu Freunden erklärt wurden, wie etwa vom Emir (= Gouverneur) von Loheia, über den Niebuhr zu berichten wusste:

Er war wirklich ein sehr höflicher und rechtliebender Herr und ein großer Freund der Fremden. [...] Alle waren vergnügt, dass sie so besondere Fremde in ihre Stadt bekommen hatten, und wir, dass wir so gutherzige Einwohner in diesem Lande antrafen.¹⁹

3. Gegenbilder: „Mohammedanischer Pöbel“ und gefährliche Weiblichkeit

Das Gegenbild zu diesem aufgeklärten und noblen, gelehrten und wissbegierigen Heroenkreis gleich welcher Religion und Weltanschauung ist einerseits das des „ungebildeten, fanatischen und religiös verblendeten ‚Pöbels‘“, der den Lesenden bisweilen in Gestalt missionierender katholischer Mönche entgegen tritt, aber noch häufiger als aggressiver, fremdenfeindlicher und gefährlicher „mohammedanischer Pöbel“. Dieser Pöbel ist es, der dafür sorgt, dass die europäischen Gesandten ob ihrer Kleidung lächerlich gemacht werden, er bedroht Pilger und Forschungsreisende gleichermaßen mit religiösem Fanatismus und gewalttätiger Intoleranz, er hält Niebuhr von seinen geographischen Messungen ab und er

18 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 280–281.

19 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 299.

sorgt nicht zuletzt auch dafür, dass „die Araber“ generell ein so schlechtes Image in Europa haben, dass man sie nur als Räuber und Diebe kennt.²⁰

Ein wesentlich subtiler gezeichnetes, aber für die Männlichkeitskonstruktion des heroischen Gelehrten noch bedeutsameres Gegenbild ist das der gefährlichen Weiblichkeit, vor allem, aber nicht nur der orientalischen Frauen.²¹ Sie zeichnen sich indes weniger durch Verführungskünste, ein zu ausschweifenden Leben oder durch Liebe zu Luxus und Wohlleben aus, wie in orientalistischen Erzählungen und den „Märchen aus 1001 Nacht“, die in Europa seit dem Ende des 17. Jahrhunderts kursierten, sondern eher durch Gefährdungen und Gefahren anderer Art²²: Es sind etwa die dummen, unvorsichtigen Sklavinnen in einem ägyptischen Schiff, die durch ihre mangelnde Umsicht beinahe einen Schiffsbrand verursachten, die machtgierigen Gattinnen persischer Paschas, die Aufstände und Machtkämpfe provozierten, oder schließlich die eifersüchtigen Ehefrauen arabischer Stammesfürsten, mit denen sich Niebuhr nicht gemein machen wollte.²³ Die Frauen bilden im Übrigen nicht selten eben jenen Pöbel, über den Niebuhr ansonsten nur im Kollektivsingular spricht. So berichtet Niebuhr anlässlich seiner Versuche, eine Karte von Istanbul zu zeichnen, wie „eine junge Dame mit ihren Sklavinnen“ ihm bei seiner eifrigen Vermessungstätigkeit in die Quere kamen und ihm seinen europäischen Hut abnehmen wollte.

20 Vgl. etwa Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 78, 147 u. öfter.

21 Dabei sind Frauen generell eine Gefahr für männliche Gelehrte, jedoch sind die Orientalinnen noch schlimmer bzw. negativer beschrieben als die Europäerinnen, wie etwa an dieser Anekdote deutlich wird: „Ein Europäer zu Konstantinopel [...] versicherte mir, dass [eine griechische Ehefrau] innerhalb 2 Stunden ihre Kleider und besonders ihren Pelz mehr als fünfmal verwechselt hätte. Dies heißt, die Pracht zu übertreiben. Diejenigen Europäer, welche sich beschwerten, dass ihre Frauen zu viel auf Kleider verwenden, können sich also wenigstens damit trösten, dass sie hieran noch weit von den Morgenländerinnen übertroffen werden.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 202.

22 Nur zu Beginn ihrer Reise kommen die Forschenden während der Überfahrt von Istanbul nach Kairo in näheren Kontakt mit Frauen, der ein erotisches Interesse verriet. Die beiden jüngsten, Niebuhr und Forskal, nahmen über lautes Rufen, Gesang und kleine Geschenke Kontakt zu einer Gruppe von Sklavinnen auf, die wie sie selbst auch unter Deck untergebracht waren, und so hatten beide „während dieser Reise manchen Spaß“. Niebuhr resümiert diese Anekdote jedoch mit dem Hinweis auf die unnötige Gefährdung, die von dieser Episode für die Expedition insgesamt ausging: „Aber wären wir verraten worden, so hätte diese Neugier, welche doch wirklich eine Torheit war, uns viel Verdruß machen können.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 88.

23 Über die „unvorsichtigen Weiber in der untern Kajüte“ auf dem Weg von Kairo nach Dschidda vgl. Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 271.

Ich kam noch glücklich mit einigen Scheltworten davon, die die Weiber mir lachend sagten. Ernsthafte Türken ärgerten sich über die Neugierigkeit der Weiber, die sich nicht scheuten, einen Fremden auf öffentlicher Strasse anzuhalten, um seine Kleider zu besehen. Andere lachten darüber, dass ich die Flucht nehmen mußte.²⁴

Über all diese albernem, dummlichen oder gar gefährlichen Frauen berichtet Niebuhr immer nur en passant – oder gar nur in Fußnoten –, aber dennoch gefährden sie das homosoziale Heldentum der Forschungsreisenden ganz grundsätzlich, und zwar besonders dort, wo sie gleichsam als Verkörperung des orientalischen „Fremden“ fungieren, dank ihrer undurchdringlichen Verschleierung oder sogar demonstrativen Abkehr von den europäischen Reisenden.²⁵ Denn es sind letztlich diese verschleierte Frauen, die den Reisenden wie den Lesenden immer wieder vor Augen halten, wie wenig jene trotz aller Bemühungen über die „inneren“ Verhältnisse der bereisten Kultur wissen – und wissen können.²⁶ Aber sie sind es auch, die letztlich begründen helfen, warum es sich lohnt oder sogar unerlässlich ist, tiefer in die Lebensverhältnisse der Orientalen einzudringen als diese selbst es bis dahin getan hatten, es jemals täten oder es den europäischen Forschenden gerne gestatten wollten.

24 Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 847–848. Bezeichnend erscheint mir hier wieder der kulturübergreifende Schulterschluss männlicher Besonnenheit – denn „ernsthafte Türken ärgerten sich“ ebenso wie der gefoppte Autor über die Frechheiten des weiblichen Geschlechts.

25 Immer wieder berichtet Niebuhr von entweder gefährlichen oder jedenfalls befremdlichen Begegnungen mit verschleierten Orientalinnen – so etwa, wenn eine „vornehme Araberin mit einem Bedienten“ vom Kamel absteigt und zu Fuß an der (männlichen) Reisegruppe vorbeigeht, oder auch, wenn eine andere Araberin ihnen „an einer engen Stelle in dem Tal Genne zu Fuß entgegenkam“, sich aber so lange mit dem Rücken zur Reisegesellschaft an die Seite des Weges setzte, bis jene vorbeigezogen war. „Aber als ich ihr den Frieden wünschte und meine arabischen Begleiter aus dieser meiner Auf-führung bemerkten, dass ich ein Fremdling ihrer Sitten sei, belehrten sie mich, daß diese Frau aus Ehrfurcht gegen fremde Mannspersonen uns den Rücken zukehrte und daß ich sie nach ihren Sitten gar nicht hätte grüssen sollen.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 249.

26 Zum Doppelcharakter des Verbergens und Verschleierns als gleichzeitiges Signal von Anziehung und Abstoßung vgl. etwa die Beobachtungen von Silke Wenk, „Verschleiern und Entschleiern: Ordnungen der (Un)Sichtbarkeit zwischen Kunst und Politik“, in *Verschleierter Orient – Entschleierter Okzident? (Un)Sichtbarkeit in Politik, Recht, Kunst und Kultur seit dem 19. Jahrhundert*, hrsg. von Bettina Dennerlein und Susanne Baer (München: Fink, 2012), 47–68.

4. Heroische männliche Wissenschaft

Die vermeintlich so nüchterne, wenn auch eher marginale Berichterstattung Niebuhrs unter anderem über weibliche Kleidung, Wirtschaftstätigkeit oder gar politischer Einflussnahme von Frauen ist also, genauer betrachtet, eingebettet in einen misogynen Diskurs über die Gefahren, die von Frauen als politischen Akteurinnen, als Mitreisende und als Gastgeberinnen, aber eben vor allem auch als Trägerinnen kultureller Alterität, etwa in Mischehen²⁷, ausgehen. Er unterliegt dabei auch einer deutlich „orientalistischen“ Tendenz im Sinne Edward Saids. Der fremde Orient beziehungsweise im Falle von Niebuhr vor allem das bislang kaum bekannte Arabien lockt einerseits als unerforschter Raum, während es sich den Forschenden gleichzeitig auch als unerklärliche und abweisende Fremde verweigert. Diesen Widerstand zu brechen, ihm mit den immer raffinierteren Mitteln der Beherrschung von Raum und Zeit entgegenzuwirken und damit Wissen zu schaffen, das vorher noch niemandem zur Verfügung stand, ist ja erklärtes Ziel der Forschungsreise, dem Niebuhr mit allen Mitteln nachstrebte. So beschreibt er mehrfach, wie die lokale Bevölkerung seine Messversuche oder die Abzeichnung und Dokumentation historischer Inschriften misstrauisch bäugte und zum Teil gar zu verhindern suchte, wie lokale Potentaten sogar mit Waffengewalt die Forschergruppe an der Weiterarbeit oder -reise hinderten und wie Zollbehörden die von den Reisenden so sorgfältig hergestellten Tier- und Pflanzenpräparate für Teufelszeug und Hexenwerk hielten und diese vernichteten.²⁸ Mit Hilfe der

27 Über „gefährliche“ Mischehen zwischen Europäern und Orientalinnen berichtet Niebuhr im 3. Band, wo er über die Verhältnisse in Aleppo/Haleb folgendes zu erzählen weiß: „Abkömmlinge von Franzosen, die dem Reize der morgenländischen Schönen nicht widerstehen können und sich in der Levante verheiratet haben, machen den französischen Konsuln zuweilen auch zu schaffen. [...] und die Handlungskammer zu Marseille wirkte den Befehl aus, daß jeder französische Untertan, der sich ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs in der Levante verheiraten würde, sogleich nach Marseille zurückgesandt werden sollte. Seitdem werden die Untertanen des Königs von Frankreich in der Levante eben nicht mehr durch Ehen vermehrt, und die Konsuln haben nun weniger Streitigkeiten mit der türkischen Obrigkeit.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 769.

28 So etwa beim Abzeichnen von Hieroglyphen in Gizeh, wo Niebuhr von lokalen Beamten an seiner Arbeit gehindert wird. Hier konstatiert er, seine Erfahrungen resümierend: „Es ist daher für einen in den Morgenländern reisenden Europäer jederzeit am besten, wenn er seine Beobachtungen machen kann, ohne mit den vornehmen Mohammedanern bekannt zu werden. Aber dazu wird ein gewisser Mut und Kaltsinn erfordert [...]. Man muß in den Morgenländern bei Abzeichnung der Altertümer oft Hindernisse erwarten. Aber sie sind nicht eben gefährlich, und deswegen muß man sie nicht achten, wenn man nur seinen Endzweck erreichen kann.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 224.

Anwendung älterer oder neuentwickelter europäischer Raum-Messinstrumente, wie sie der Landvermesser Niebuhr in penetranter Weise ständig zur Vorführung bringt, sowohl praktisch, zum Erstaunen oder Erschrecken jener ungebildeten und häufig auch so forschungsfeindlichen arabischen Stadt- und Landbevölkerung wie vor allem auch seiner europäischen Leserschaft, wird der fremden Kultur Tag um Tag und Stück um Stück jenes wertvolle Wissen abgerungen, das die lokale Bevölkerung ihm und seinen Mitreisenden absichtlich verweigert oder aus Ignoranz und Rückständigkeit vorenthalten muss. „Weibliche Ignoranz“, verschleierte orientalisches „Innenleben“ und männlicher Entdeckerdrang werden dabei eng, zum Teil gar direkt verbunden.

So berichtet Niebuhr etwa von seinen schwierigen Vermessungsversuchen in Kairo:

Dieses war freilich eine so mühsame und, in Ansehung der bekannten Insolenz der Kahiriner gegen alle fremde Religionsverwandte, so gefährliche Arbeit, daß noch wohl kein Europäer sie unternommen hat oder so bald unternommen wird. Aber ich habe es gewagt, alle Straßen [...] durch Schritte zu messen und ihre Lage nach einem kleinen Kompaß zu bestimmen.²⁹

Das Wagnis bestand vor allem darin, sich als Fremder in die eng verwinkelten Gassen der Stadt zu begeben, die gleichsam „privaten Charakter“ hatten, jedenfalls nicht ohne Weiteres zugänglich waren und nicht zuletzt deshalb im Bericht als weibliches Territorium erscheinen.³⁰

Niebuhrs Reisebericht erscheint damit letztlich als Dokument einer wissenschaftlichen Neugier und Entdeckerpose, die Tugenden wie Nüchternheit, Mut, Verachtung körperlicher Strapazen und Überwindung der Angst vor dem Fremden – bis hin zu lebensbedrohenden Krankheiten – als kulturelle Ressourcen einer „république des lettres“ verherrlicht, die der Autor selbst als mit gutem

29 Ebenda.

30 Niebuhr fährt nämlich fort: „Weil man also hier den Mann des Tages nicht in seinem Wohnhause sucht und es bei den Morgenländern nicht Mode ist, daß man seine Aufwartung bei der Frau oder Tochter seines Freundes macht, so urteilt man gleich, daß ein Fremder, welcher in ein solches Quartier kommt, sich verirret habe, und es wird ihm gleich von dem ersten, den er nur antrifft, angezeigt, dass die Straße an der anderen Seite keinen Ausgang habe und daß er also wieder zurückkehren müsse.“ Dennoch „habe ich auch Gelegenheit gefunden, einige wenige davon zu sehen, und diese habe ich mit auf dem Grundriß angezeigt, um eine Probe von der besonderen Anlage der Straßen in Kahira zu geben.“ Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 125–126.

Grund männliche Tugenden versteht.³¹ Dies zeigt sich einerseits an seiner konsequenten Abgrenzung von und Auseinandersetzung mit insbesondere jenen lokalen „Ungebildeten“, die im Bericht als „mohammedanischen Pöbel“ abqualifiziert werden, andererseits und vor allem aber an jener misogynen Abgrenzung vom weiblichen Geschlecht jeglicher Provenienz, das nicht nur für forschende, sondern für alle Männer gleich welcher Herkunft und welchen Standes bestenfalls als verführerische Gefährdung, letztlich aber immer als Bedrohung erscheint.

Bibliografie

- Hausen, Karin. „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“. In *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, herausgegeben von Karin Hause, 19–49. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012).
- Hausen, Karin und Helga Nowotny, Hrsg. *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 1986.
- Martschukat, Jürgen und Olaf Stieglitz, Hrsg. *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt/New York: Campus Verlag 2008.
- Niebuhr, Carsten. *Beschreibung von Arabien: aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesammelten Nachrichten*. Kopenhagen: Möller, 1772.
- Niebuhr, Carsten. *Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern: Mit einem Vorwort von Stig Rasmussen und einem biographischen Porträt von Barthold Georg Niebuhr*. Zürich: Manesse-Verlag, 1992.
- Opitz-Belakhal, Claudia. „Der ‚arabophile‘ Carsten Niebuhr. Über emotionale und andere Grenzüberschreitungen im ‚glücklichen Arabien‘, in *Zwischen den Kulturen. Mittler und Grenzgänger*, hrsg. von Joachim Eibach und Claudia Opitz-Belakhal (= *Zeitenblicke* 11/2012, Nr. 1). Zuletzt geändert am 07.11.2012, http://www.zeitenblicke.de/2012/1/Opitz-Belakhal/index_html#citation.
- Osterhammel, Jürgen. *Die Entzauberung Asiens: Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München: Beck, 2010.
- Schnicke, Falko. *Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780–1900*. Göttingen: Wallstein 2015.

31 Dies zeigt sich schon allein daran, dass alle gelehrten Tätigkeiten, über die Niebuhr berichtet, ausschließlich in der männlichen Form beschrieben sind, so z. B. im Vorbericht Niebuhr, *Reisebeschreibung*, 49–50, wo von „Naturkundigen, Schriffterklärern, Liebhabern der Wissenschaften, Forschenden und fremden Gelehrten“ die Rede ist. Vgl. dazu auch nochmals die Quellenbelege aus div. Lexika des 18. Jahrhunderts bei Hausen, „Geschlechtscharaktere“, wo dem männlichen Geschlecht all diese Eigenschaften und Tugenden zugeschrieben werden.

Wenk, Silke. „Verschleiern und Entschleiern: Ordnungen der (Un)Sichtbarkeit zwischen Kunst und Politik.“ In *Verschleierter Orient – Entschleierter Okzident? (Un)Sichtbarkeit in Politik, Recht, Kunst und Kultur seit dem 19. Jahrhundert*, herausgegeben von Bettina Dennerlein und Susanne Baer, 47–68. München: Fink, 2012.